

Objektyp: **Issue**

Zeitschrift: **Zürcher StudentIn : ZS : die Zeitung für Uni und ETH**

Band (Jahr): **81 (2002-2003)**

Heft 6

PDF erstellt am: **31.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

zürcher studentin

nr. 6/81 - 10. januar 2003, auflage 12000

AZB 8028 Zürich
Adressberichtigung
melden

4
ZENTRALBIBLIOTHEK
ZEITSCHRIFTENABTEILUNG
POSTFACH
8025 ZÜRICH

25/ 1



Bitte lächeln!
Feminismus heute

Davos
Es geht weiter

Swissdate
Erfahrungen vom Fleischmarkt

SMS
Effizienzsteigernd oder Beziehungstötend?

editorial



von Sarah Schilliger

«Die Zürcher Studentin, das ist so eine Frauenzeitschrift», hat mir kürzlich ein Mitstudent erklärt, «die geht mich nix an». Als ich ihn darauf aufmerksam machte, dass die ZS im Gegenteil eine Zeitung sei, die für Frauen und Männer geschrieben werde, entgegnete er genervt, was denn das, «-in» soll, ob das denn so ein Feministinnen-Blatt sei...

Es macht sich offensichtlich heute nicht überall so gut, sich als Feministin zu outen. Aber was heisst das denn schon, feministisch zu sein? Es geht dabei nicht einfach darum, das Sitzpinkelgebot bei den Männern durchzusetzen oder sich über vergessene weibliche Formen in der Schrift grausam aufzuregen. Feministin zu sein heisst auch nicht, die Männer zu verabscheuen oder zu denken, dass liebevolle Gefühle zwischen Frauen und Männern prinzipiell unmöglich seien. Nein, Feministin zu sein heisst, scharfblickend zu sein auf ein soziales System, das – trotz einiger Entwicklungen – eine Geschlechterordnung zementiert, die zum Vorteil der Männer ist und ihnen eine Menge individueller und kollektiver Privilegien zugesteht. Feministin zu sein heisst effektiv, überzeugt zu sein, dass es notwendig und wünschenswert ist, die grundlegenden Beziehungen zwischen Frauen und Männern zu verändern. Und dies muss nicht einfach nur immer auf Kosten der Männer gehen.

Die aktuelle ZS zeigt, wie es um den Feminismus und die Frauenbewegung steht heute. Und dass weiterhin Handlungsbedarf besteht, obwohl einige Stimmen den Feminismus tot glauben und meinen, dass sich diese Angelegenheit erübrigt habe. Mag sein, dass dieses «Feministinnenblatt» nicht allen wohl bekommt. Den anderen wünschen wir viel Vergnügen bei der Lektüre...

das zitat

von Germanistik-Dozent Max Schiendorfer

«Ich glaube nicht, dass in diesem Theaterstück bei der Frau eine Schwangerkeit vorliegt.»

chiens écrasés

Unfreundliche Freundlichkeit

Am letzten Arbeitstag vor Weihnachten haben die meisten anscheinend jeweils nichts Besseres zu tun, als sich via moderner Kommunikationswege noch schnell mit einem flotten Gruss bemerkbar zu machen. Diese Leute scheinen in solchen Situationen zwar zeigen zu wollen, dass sie echt nette Menschen sind, die an alle denken. Gleichzeitig aber bedeuten ihnen diejenigen, denen sie es zeigen wollen, nicht wirklich so viel, dass sie sich dafür anstrengen würden. Und darum stapeln sich in meiner Inbox jeweils kollektive Pseudo-Freundlichkeiten. Wie zum Beispiel jene von einer entfernten Kollegin: «Hallo! Ich wünsche dir uuhhh schöne Weihnachten! Alles Liebe, Janine.» Wäre dieses Mail nur an mich gerichtet gewesen, ich hätte mich zweifellos gefreut, wieder einmal etwas von ihr zu hören, auch wenn die Datenkabel zwischen meinem und ihrem Computer das ganze schon ziemlich unpersönlich gemacht hätten. Ein Blick auf die Adressatinnenleiste verrät mir aber: Ausser mir wurde dieselbe Nachricht noch an ungefähr genau 362 andere Leute verschickt.

Was ich hier schon mehr als Beleidigung denn als Freundlichkeit empfand, war aber noch gar nichts gegen das, was ein paar Minuten später in meinen Posteingang flatterte: Ei-

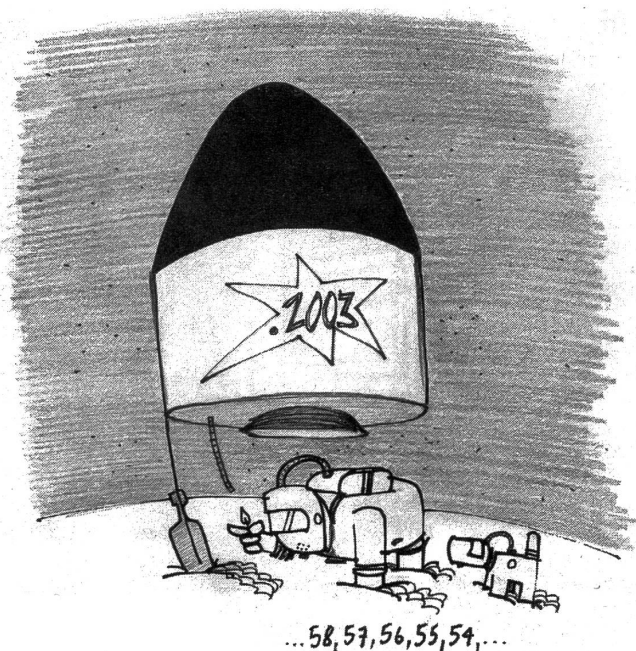
ner der ungefähr genau 362 anderen Empfängerinnen des Mails hatte sich doch tatsächlich noch so ganz schnell die Mühe genommen, auf den «Allen Antworten»-Knopf zu drücken: «Danke, wünsche ich euch allen auch», schrieb er zurück. Dabei kenne ich den Typen noch nicht einmal, und er hat vermutlich auch gar nicht gesehen, dass da mein Name zwischen allen @s und .coms auch noch stand. Aber herzlichsten Dank, du liebster Unbekannter, dass auch du an mich denkst in dieser besinnlichen Zeit!!!! Ich fühlte mich gleich viel besser.

Dieselbe unfreundliche Freundlichkeit haelt dann erfahrungsgemäss ein paar Tage später nochmals auf einen nieder. Mal abgesehen davon, dass ich nie ganz verstanden habe, warum an Silvester alle in den wenigen Sekunden vor Mitternacht so unglaublich euphorisch werden, um dann ein paar Sekunden nach Mitternacht zu merken, dass sich ausser dem Datum gar nichts geändert hat, verabscheue ich diese superlieben und superpersönlichen Massen von Neujahrs-SMS von ganzem Herzen. Weniger wäre hier definitiv mehr.

Ach ja, übrigens, noch schnell zum Schluss: Ich wünsche euch allen nachträglich noch ein fröhliches neues Jahr. Und alles Gute für die Zukunft! Und überhaupt: Viel Glück in eurem Leben! (Bin ich nicht total nett?)

comic

von Beni Bischof



«Das Selbstbewusstsein stärken»

Die Frauenbewegungen haben sich aufgelöst, der Frauenstreiktag gehört für viele in den gleichen fernen Zeitabschnitt wie die Schlacht von Sempach. Ist der Feminismus tot? Die ZS hat bei jungen Frauen und der Annabelle-Chefredaktorin nachgefragt. *Von Laura Mathis*

Alle befragten Frauen gaben an, mehr oder weniger gleichberechtigt erzogen worden zu sein. Sie verspürten im Leben keine Nachteile gegenüber den Männern. So meint die 25-jährige Serviceangestellte Anita: «Das Frau Sein hindert wohl die wenigsten am Erreichen ihrer Ziele, was wohl mehr zählt, ist, wieviel Geld deine Eltern haben.» Diesen Eindruck teilt Christa Löpfe-Feldmann, Chefredaktorin der Schweizer Frauenzeitschrift Annabelle: «Ich erlebe mit Freude, wie sich die jüngere Generation von Frauen selbstbewusster verhält, es nicht mehr nötig empfindet, sich gegen die Männer abzugrenzen. Sie hatten es einfacher und erfahren vieles als selbstverständlich, wofür wir noch gekämpft haben.» Hat die feministische Bewegung ihr Ziel erreicht? «Nicht in allen Bereichen, aber wir haben grosse Fortschritte gemacht», meint Löpfe-Feldmann. Vera, eine 24-jährige Wirtschaftsstudentin, teilt diese Einschätzung: «Bei mir zuhause hatte die Mutter das Sagen, ich fühlte mich nie eingeschränkt in meiner Wahlfreiheit.» Ähnlich sieht es die 25-jährige Sandra: «Da ich zwischen zwei Brüdern aufgewachsen bin und mein Vater ein Patriarch der alten Schule ist, musste ich mich manchmal durchsetzen. Schlussendlich konnte ich genausoviel machen, wie meine beiden Brüder.»

Kein oberflächliches Frauenbild

Trotz dieser Einschätzung bezeichnet sich Löpfe als Feministin. «Ich bin Feministin, aber nicht in der alten, meist abschätzig gebrauchten Bedeutung des Wortes.» Die Zeiten, in denen sich Frauen über ihre gemeinsame Unterdrückung verschworen, seien vorbei. Der Lippenstift hat die Aura patriarchaler Machtausübung verloren, er drückt nun Lebensfreude aus. «Der Geruch von Lustlosigkeit, Verbissenheit und Erotiklosigkeit gehört der Vergangenheit an. Das Äussere ist ein wichtiger Bestandteil der weiblichen Identität.» Den Vorwurf, dass Frauenzeitschriften das Frauenbild einer oberflächlichen, auf ihr Äusseres fixierten, konsumgeilen Tussi konstruieren würden, lässt die Chefredaktorin nicht gelten. «Ich bringe ein Beispiel: Eine Journalistin lud mich und die Chefredaktorin der Fraz zu einem Streitgespräch ein. Sie verzweifelte beinahe, da wir in allen Punkten einer Meinung waren.» Ein gepflegtes Äussere und Engagement beissen sich nicht. Auch würde die Annabelle keine unrealistischen Schönheitsideale heraufbeschwören. «Unseren Lifestyle-Teil nenne ich einen Traumbereich. Hier geht es um Hollywood, Pretty Woman, eine

schöne, heile Welt. Bei Modestrecken kommen Models zum Einsatz, es geht nicht um das Individuum, sondern um die Fähigkeit, Mode ideal präsentieren zu können. Im Reportageenteil dagegen greifen wir aktuelle frauenpolitische Themen auf.»

Schönes, neues Berufsleben

Weiterhin stimmen die Ansichten der Befragten darin überein, dass es ausserhalb des europäischen Kulturkreises in Sachen Frauenrechte noch viel zu tun gebe. Wo es in der Schweiz noch hapere, da gehen die Meinungen auseinander. Die Pädagogikstudentin Sandra denkt, dass die Bilder in den Köpfen noch nicht

Lehre und aus dem Berufsalltag nur klingen, «dass ich zu selten unter einer weiblichen Chefin arbeite. Obwohl mich das selten stört.»

Das Engagement der Frauen scheint sich eher auf die Privatsphäre zu konzentrieren. «Ich versuche, die Frauen in meinem Umfeld für das Thema zu sensibilisieren. Ich finde es bedenklich, dass das Wort Feministin zum Fluch geworden ist», meint Sandra. Löpfe-Feldmann sieht die Aufgabe der Annabelle vor allem darin, «das Selbstbewusstsein der Frauen zu stärken, also nicht bei der Gesellschaft, sondern einen Schritt weiter unten anzusetzen.» Vera denkt da ähnlich: «Selbstvertrauen ist alles. Der Feminismus betont die Geschlechterfrage zu sehr, macht den gleichen Fehler wie die Männer und teilt die Menschheit in Frauen und Männer. Für mich gibt es nur Menschen.»

Trotz oder gerade wegen diesen positiven Entwicklungen fürchtet Löpfe-Feldmann einen Backlash: «Die jüngeren Frauen sehen die Bereiche nicht, in denen es noch zu tun gibt,



Züchtig und brav: Eine Mutter und ihre fünf Mädchen im Jahr 1913.

(Bild: Postkarte, Brockenhaus)

frei von Stereotypen seien. «Allerdings», glaubt sie, «ist es schwierig zu sagen, wann ein Stereotyp weggeräumt ist und die 'natürlichen' Unterschiede beginnen.» Löpfe sieht die Probleme konkreter. «In vielen Grossfirmen schaffen es Frauen ohne Probleme ins mittlere Management. Ab dann hat man es als Nicht-Mann sehr schwierig.» Vera hat zwar von Betrieben wie einer Bäckerei gehört, wo Frauen für den gleichen Job weniger erhalten, aber sie hat die Erfahrung gemacht, dass «in modernen, kleineren Firmen Gleichberechtigung zur Tagesordnung gehört.» Anita kann aus ihrer

und fallen zurück in alte Rollenbilder. Die Anzahl Frauen, die wegen einem Kind ihre berufliche Laufbahn abbrechen, hat wieder zugenommen. Und Frauen geben sich im Berufsleben immer noch schneller zufrieden.» Dem gewinnt Vera allerdings einen positiven Seitenblick ab: «Frauen haben es eben begriffen, dass das Leben nicht nur aus Macht und Monatslohn besteht.» Sandra hat folgenden Wunsch an die Frauen: «Kooperiert miteinander, statt ständig, herumzubitschen.»

Einen kritischen Blick auf den 'Mainstream-Feminismus' findet ihr auf den Seiten 8/9.



an den zürcher hochschulen
wissenschaft

BEGEGNUNGEN MIT WEISHEIT über Zeit und Raum

Fr – So 17. – 19. Januar 2003
wsg, Haus am Lindentor
Hirschengraben 7, Zürich
Leitung: Angela Wäffler, ref. Pfarrerin, wsg
Detlef Hecking, kath. Theologe

Unkostenbeitrag für 4 Mahlzeiten Fr. 35.—
Infos / Anmeldung: Tel. 01 258 92 90
wsg@zh.ref.ch, www.wsg.ch



an den zürcher hochschulen
spiritualität

Hochschulgottesdienst im Grossmünster DAS KREUZ MIT DER WISSENSCHAFT

10 Uhr Sonntag, 19. Januar 2003
Predigt: Pierre Bühler,
Dekan der Theol. Fakultät

Anschliessend Apéro im wsg-Studierendenfoyer,
Hirschengraben 7, Zürich

wsg@zh.ref.ch, www.wsg.ch



an den zürcher hochschulen
spiritualität

Ein Gottesdienst für Ungläubige,
Zweifler und andere gute Christen

THOMASMESSE

ICH ZWEIFLE. ALSO BIN ICH

18 Uhr Sonntag, 26. Januar 2003
Gottesdienst im Grossmünster

Musik: Beat Dähler mit Chor und Band
Wort: Michel Mettler, Schriftsteller



an den zürcher hochschulen
gesellschaft

Acht kulinarische Ausflüge

KOCHEN, ESSEN, GENIESSEN

20. Januar: Küche Oesterreichs
wsg; Haus am Lindentor
Hirschengraben 7, Zürich

Leitung: Pamela Berchtold

Infos / Anmeldung: Tel. 01 258 92 90
wsg@zh.ref.ch, www.wsg.ch

AUTO

Fahrstunde ab Fr. 74.- / Verkehrskunde Fr. 220.-

Fahrschule M. J. Strebel AG
Tel. 01 261 58 58 / 01 860 36 86
www.mstrebel.com



MENSCH - WER BIST DU?

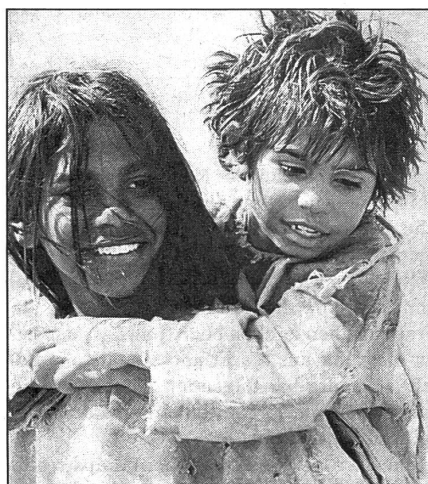
Mo 20. Januar 2003, 20.00 h im aki:

Chancen, Risiken und Perspektiven der
Zuwanderung

Referentin: Prof. Rita Süssmuth Bundestagspräsidentin a.D.

Frau Prof. Rita Süssmuth war viele Jahre Professorin im Fachbereich
'Erziehungswissenschaften' an verschiedenen dt. Hochschulen, Bundes-
ministerin für Jugend, Familie und Gesundheit und von 1988 bis 1998
Präsidentin des dt. Bundestages. Aktuell ist sie Vorsitzende des Zuwan-
derungsrates.

www.aki-zh.ch



«Zusammen mit Lantana stellt dieser unsentimental bewegende Film den Beginn eines neuen
Tiefgangs und einer Reife dar, die es bisher im australischen Kino nicht gegeben hat. Denn jenseits
seiner brillanten filmischen Qualitäten wirft er Licht auf einen der dunkelsten Punkte in unserer
Geschichte...» *Herald Sun, Melbourne*

RABBIT- PROOF FENCE

Ein Film von
PHILLIP NOYCE

mit **KENNETH BRANAGH**

Kamera **CHRISTOPHER DOYLE**

Soundtrack **PETER GABRIEL**

FILM COOP1

www.rabbitproofence.com.au

JETZT IM KINO

kurz nachgefragt bei Arthur Fornallaz, Ethnologiestudent im 8. Semester

von Nicole Burgermeister

Du machst mit im Aktionskomitee. Warst du zufrieden mit der Demo?

Es war super, dass so viele Leute mitliefen; vor allem war es erfreulich, dass es nicht nur Studis waren, sondern auch Kantischülerinnen, Gewerkschafterinnen, etc.

Warum hast du dich der Protestbewegung angeschlossen?

Ich finde es wichtig, dass wir uns wehren, nicht

einfach alles hinnehmen, wenn Gremien wie der Unirat eigenmächtig über die Köpfe der Studis hinweg entscheiden. Und ich bin überzeugt, dass gerade der Widerstand von unten sehr wichtig ist. Je mehr sich anschliessen, desto besser.

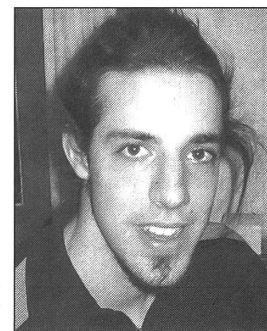
Wärest du von der drohenden Änderung des Unigesetzes auch persönlich betroffen?

Ich müsste auf jeden Fall mehr arbeiten und

dadurch würde mein Studium sicherlich zu kurz kommen.

Wirst du dich also auch weiterhin engagieren?

Sicher. Die Demo war ein grosser Erfolg, aber jetzt müssen wir weitermachen, weiterkämpfen.



leserbriefe

Wahre Kunst

Nr. 5/81: Die Zensur verbietet Realismus

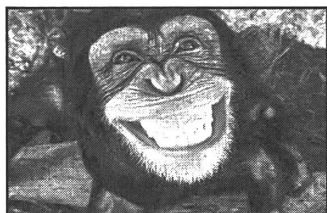
Liebe Laura, grundsätzlich gebe ich Dir ja Recht: Auch ich habe den Eindruck, dass Sexualität in Darstellungen jedwelcher Art viel stärker zensuriert wird als Gewalt, und auch ich bin der Meinung, dass diese Handhabung absurd ist. Was mich an Deinem Artikel jedoch massiv stört, ist, dass Du zur Untermauerung Deiner These ausgerechnet auf den Film «Irreversible» zurückgreifst. Dieser ist nun wirklich ein Paradebeispiel dafür, wie unter dem Deckmäntelchen der «realistischen Kunst» mit zielsicherem Blick auf Publicity (besser schlechte als gar keine!) reine Effekthascherei betrieben wird: Ich brauche mir keine Vergewaltigung anzusehen, um zu wissen, worum es dabei geht oder was dabei geschieht. Die besagte viertelstündige Szene im Film verletzt mit ihrer «Detail-

reue» jedoch meine Würde als Frau massiv, denn sie stellt das Opfer voyeuristisch wie ein Stück Fleisch zur Schau, ohne mir dabei auch nur den geringsten Informationszuwachs zu bieten. Da ist mir jeder Porno lieber, denn der verzichtet auf Gewalt und steht überdies dazu, dass er nicht mehr sein will als eine bewegte Wichtvorlage.

Demgegenüber zeichnet sich wirkliche Kunst unter anderem gerade dadurch aus, dass sie «Realitäten» wie Gewalt thematisieren kann, ohne dabei die Würde der Menschen mit Füßen zu treten. «The Pianist» zum Beispiel hat mir das Schicksal jüdischer Menschen während des Zweiten Weltkrieges sehr eindringlich bebildert, ohne auch nur eine Gaskammer von innen, geschweige denn in Aktion zu zeigen.

Aber leider ist nicht jeder, der einen Film dreht, auch ein Polanski.

Eva Duse



Die ZS bildet

impressum

Redaktion:

Rämistrasse 62, 8001 Zürich
Telefon:
Fax:

01 261 05 54
01 261 05 56

Nicole Burgermeister (nic)
Andi Gredig (andi)
Beat Metzler (bat)
Marc Schädegg (msg)
Sarah Schilliger (sar)

red-zs.nb@mvzs.unizh.ch
red-zs.ag@mvzs.unizh.ch
red-zs.bm@mvzs.unizh.ch
red-zs.ms@mvzs.unizh.ch
red-zs.ss@mvzs.unizh.ch

Redaktionsschluss:
Titelbild:

17. Januar 2003
Beat Metzler

Druck:

Ropress, Baslerstrasse 106, Zürich

Die ZS erscheint zweiwöchentlich während des Semesters.

Verlag und Leitung:

Rämistrasse 62, 8001 Zürich
Telefon:
Fax:

01 261 05 70
01 261 05 56

Geschäftsleitung:
(Montag bis Freitag: 10 - 16 Uhr)

Elisabeth Kitonyo
(geschaeftsleitung@mvzs.unizh.ch)

Inserate:
(Montag bis Freitag: 9 - 17 Uhr)

Michael Köhler
(Tel.: 01/940 91 44)

Marketing:

Irene Schappi
(marketing@mvzs.unizh.ch)

Insertionsschluss:

17. Januar 2003

Abonnemente für 30.-/Jahr unter der obigen Adresse erhältlich.

Nachdruck von Texten und Bildern ist nur nach Absprache mit der Redaktion gestattet. Für unaufgefordert eingesandte Manuskripte und Bilder wird keine Haftung übernommen. Die ZS wird vollumfänglich von Studierenden produziert.

Als Gegengewicht zur männerdominierten Sprache in den meisten Medien ist die ZS feminisiert: Die Frau fungiert als Normperson. Männer sind in den femininen Formen selbstverständlich mitgemeint.

aberschosicher



von Philippe Amrein

Neues Jahr, alles klar

Es ist eine Frage des Stils, eine Frage der Ehre und nicht zuletzt eine Frage des Respekts, denn wenn es darum geht, ein frisch angebrochenes Jahr unter ein griffiges Motto zu rücken, sind Fingerspitzengefühl und demographische Kompetenz gefragt. Die Chinesinnen widmen ihre Jahre Ratten, Drachen, Kranichen und sonstigem Mystik-Getier, derweil die Unicef eher pragmatisch vorgeht bei der Verteilung des jährlich neu zu wählenden Leitmotivs.

Nun läge es natürlich greifbar nahe, 2003 eigenmächtig zum Jahr der Zitrone, der Leichtmetallschubkarre oder des Futons zu erklären, aber wir wollen hier taktischer vorgehen, und so verkünde ich im Namen aller Lieblich-schwiegertöchter: 2003 ist das Jahr der alten Leute. Das gab es zwar unlängst bereits einmal, doch man kann den Rentnerinnen gar nicht genug Respekt entgegenkarren, immerhin haben sie ja vor Urzeiten die Sumpfe trockengelegt, Staudämme gebaut, die Alpen wagemutig verteidigt und den Sparschäler erfunden.

Natürlich dürften die Seniorinnen hin und wieder eine Spur freundlicher sein, wenn sie im Tram gegen die jungen Leute und im «Zischitigs Club» auf SF 1 gegen den «Jugendlichkeitswahn» unserer Gesellschaft wettern, aber das gehört eben zu den Privilegien der Betagten. Wir werden ja dereinst, nach erfolgreicher Vergreisung und vorzeitiger Pensionierung, zur exklusiven Schicht der Rentnerinnen gehören. Und das Alter hat tatsächlich einige prima Vorteile. Man kann ungehemmt an der Supermarktkasse im Kleingeld kramen, verbilligt öffentlich verkehren und dabei Unmengen von Pillen schlucken, ohne dass einem jemand dumm kommt.

Am Ende des Lebensabendprogramms droht dann jedoch eine Befürchtung. Jene nämlich, dass der Tod nicht auf leisen Sohlen, sondern auf Adiletten kommt. Tja, abwarten und Klosterfraumelissegeist trinken.

Aberschosicher!



Radio24



INTERNATIONALES SALSA FESTIVAL ZÜRICH 2003



PRESENTS LIVE IN CONCERT:

EL GRAN COMBO DE PUERTO RICO

FR. 31.01.03: KONZERT - TANZMARATHON - SHOWS - PARTY
SA. 01.02.03: WORKSHOPS - SHOWS - PARTY - TANZMARATHON
SO. 02.02.03: WORKSHOPS - TANZMARATHON - PARTY

INFOS: www.salsa-zuerich.ch

Bestellung mit dem Gelben Konto und Postcard ohne zusätzl. Geb., mit Eurocard und VISA, CHF 8.- pro Bestellung.



Inserieren in der Zürcher Studentin oder im iQ?

Michael Köhler,
Telefon 01 940 91 44
inserate.mvzs@gmx.ch

offene werkstätten im DY&AMQ

die offenen werkstätten kannst du spontan nutzen, um deine projekte zu verwirklichen.
du wirst von profis beraten und unterstützt. alle hereiche bieten auch kurse an.


**TEXTIL
WERKSTATT**

mi-sa 11.00-18.00

01 365 34 61
textil@dynamo.ch


**MEDIEN
WERKSTATT**
mi-fr 13.00-19.00
sa 10.00-16.00

01 365 34 45/46
medien@dynamo.ch


**METALL
WERKSTATT**
di 14.00-18.00
mi-sa 10.00-18.00

01 365 34 43
metall@dynamo.ch

jugendkulturhaus wasserwerkstr. 21 8006 zürich

www.dynamo.ch

FERIEN IM SCHNEE

Saas Fee 231.-

1 Woche, Haus Feehof, ohne Mahlzeiten,
4er-Belegung
4.1.-25.1.03 / 19.4.-26.4.03

Arosa 399.-

1 Woche, Los-Hotel, Frühstück,
4er-Belegung
5.1.-2.2.03 / 16.3.-6.4.03

Sölden 455.-

1 Woche, Pension Karl Riml, Frühstück,
DZ Du/WC
4.1.-8.2.03 / 15.3.-26.4.03

Ischgl 497.-

1 Woche, Pension Garni Zita, Frühstück,
DZ Du/WC
4.1.-25.1.03

Preise in CHF pro Person. Zuschläge, Reduktionen und weitere
Angebote auf Anfrage. Nicht inbegriffen: obligatorische Annullations- und Rückreiseversicherung, Buchungsgebühr.

Filialen in Zürich:

Leonhardstrasse 10
8001 Zürich

Tel: Übersee 01-261 29 55
Tel: Europa 01-261 97 57

Bäckerstrasse 40
8004 Zürich

Tel: 01-297 17 17

Franklinstrasse 27
8050 Zürich

Tel: 01-313 95 00

Stadelhoferstrasse 18
8001 Zürich

Tel: 01-260 70 50

Rindermarkt 20
8001 Zürich

Tel: 01-262 58 88

Tel: 01-261 97 57

Reisegutschein CHF 20.-

Mindestbuchung: 500.-
Ein Gutschein pro Auftrag.
Nicht kumulierbar.
Einlösbar in allen Zürcher Filialen
bis 31.3.2003.

STA TRAVEL
www.statravel.ch

Günstiger kopieren mit der

**ADAG COPY Card
Selbstbedienung**

Wert	Rabatt	Kosten je Kopie	
		s/w	farbig
100.-	10.-	9,0 Rp.	90 Rp.
200.-	30.-	8,5 Rp.	85 Rp.
500.-	100.-	8,0 Rp.	80 Rp.

Kartendepot Fr. 5.-

Preise für A3 = x 1.5

ADAG COPY AG

Mehr als kopieren

Universitätstrasse 25 • 8006 Zürich • Tel. 261 35 54

Über die Geschlechterfrage hinaus

Die Entwicklung der Frauenrechtsbewegung in den USA ist eine Geschichte von Zusammen- und Gegenspiel. Ohne die kämpferische Befreiungsbewegung der schwarzen Frauen hätten sich die weissen Mittelstandsfrauen wohl erst viel später organisiert. *Von Anja Suter*

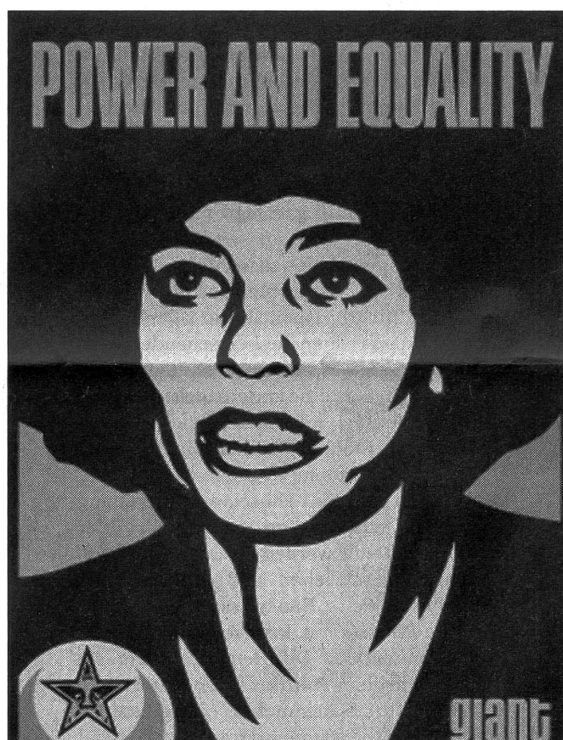
Die schwarze Frau war als Sklavin in erster Linie eine Arbeiterin, welche die selbe Schwerstarbeit verrichten musste wie die männlichen Sklaven. Die Sklaverei kannte in dieser Beziehung kein Geschlecht: Männer und Frauen wurden gleichermaßen als «Werkzeuge» betrachtet und entmenslicht. Die Sklavin war das komplette Gegenstück der Weiblichkeitsideologie des 19. Jahrhunderts, welche die (weisse) Frau als häusliche, mütterliche Dienerin ihres Mannes propagierte. Die gemeinsame Last der Unterdrückung und Ausbeutung, der tägliche Kampf um das Aufrechterhalten der eigenen Familienstruktur, welche durch «Verkauf» oft auseinandergerissen wurde, und die Versuche, dem «Herrn» gegenüber wenn irgend möglich Widerstand zu leisten – all dies liess eine Geschlechterhierarchie unter den SklavInnen gar nicht zu. Die Militanz, welche die schwarzen Frauen im Kampf für ein Ende der Sklaverei und für die Gleichberechtigung der Schwarzen zusammen mit ihren Brüdern aufbrachten, beeindruckte viele weisse Feministinnen und veranlasste sie dazu, sich diesem Kampf anzuschliessen. Sie sahen in der Sklaverei eine Analogie zu ihrer eigenen rechtlosen Situation als Frauen. Die Bekämpfung der Sklaverei bot den Frauen aus dem Mittelstand die Gelegenheit, aus ihrer politischen Isolation auszubrechen – und sich mit einem neuen Rollenbild auseinanderzusetzen. Gegensätze in Politik und Ideologie waren jedoch von Anfang an nicht zu verwischen, da die Erfahrungen der Sklavinnen und jener der weissen Hausfrauen weit auseinander klappten.

Grenzen der Solidarität

Die weissen Feministinnen gingen davon aus, dass die Frauen durch das Wahlrecht ihre endgültige Emanzipation erreichen würden. Sie sahen im Sexismus das Hauptübel ihrer Gesellschaft, und reagierten dementsprechend mit einer rassistischen Kampagne, als die Bürgerrechte nach dem Sezessionskrieg auf die schwarzen Männer ausgeweitet und sie, die Frauen, ausser Acht gelassen wurden. Die Vergabe des Stimmrechts an die ehemaligen Sklavinnen war in erster Linie politisches Kalkül der Republikaner: In der instabilen Nachkriegszeit konnten die Kapitalisten aus dem Norden

im Süden jede Stimme gebrauchen.

Vor dem Bürgerkrieg setzten sich die Feministinnen für die Forderung ein, die Bürgerrechte auf alle Bürger afrikanischen Ursprungs und alle Frauen auszuweiten. Nach



Was bringt der Frauenkampf, wenn er nicht gleichzeitig auch gegen Klassenunterdrückung und Rassismus gerichtet ist? (Bild: zvg)

dem Sezessionskrieg erhofften sie sich auch, als Früchte für ihren Einsatz gegen die Sklaverei und für die Unabhängigkeit, das Wahlrecht zu erlangen. Als sich nun aber diese Erwartung nicht erfüllte, und stattdessen das Wahlrecht bloss auf alle Männer des Landes ausgeweitet wurde, quittierten die weissen Suffragetten jegliche Zusammenarbeit mit ihren «schwarzen Schwestern» und riefen, unterstützt von prominenten Befürwortern der Sklaverei, eine rassistische Frauenrechtspropaganda ins Leben. Diese erreichte ihre Spitze kurz nach der Jahrhundertwende, als die weisse Frau zur «Mutter der angelsächsischen Rasse» deklariert wurde. Mit diesem rassistischen und zugleich sexistischen Slogan sollte das Stimmrecht der (weissen) Frauen, als «Retung» vor dem Sitten- und «Rassenzerfall» dargestellt werden. Dass solche Propaganda

auf offene Ohren stiess war so gut wie sicher: Gegen Ende des 19. Jahrhunderts waren Lynchmorde von Seiten des weissen Mobs an der Tagesordnung. Den bürgerlichen Suffragetten waren nun alle Methoden recht, um zu ihrem Wahlrecht zu kommen, sie schreckten daher nicht zurück, Allianzen mit Apologeten der Sklaverei zu schmieden.

Gegen die Jahrhundertwende wurde die Frauenbewegung von weissen Mittelstandsfrauen dominiert. Lange nicht alle Frauen fühlten sich von deren Forderungen vertreten.

So waren die Arbeiterinnen in der Frauenrechtsbewegung anfangs eher marginal vertreten. Diese konnten sich nicht viel aus dem Versprechen machen, dass sie durch das Wahlrecht ihrem Manne gleichgestellt würden. Proletarische Frauen mussten zu ebenso schlechten Bedingungen wie ihre Männer unter den ebenso profitgeilen Bossen arbeiten – gesetzliche Gleichstellung erschien ihnen deswegen als eine Farce. Das Problem war der Boss, nicht das Stimmrecht.

Arbeiterinnen und schwarze Frauen hatten zum Teil ähnliche Erfahrungen. Nach dem Sezessionskrieg war die Sklaverei zwar rechtlich abgeschafft, faktisch jedoch in keiner Weise: Gut 25 Jahre später arbeiteten noch rund 40 Prozent aller schwarzen Frauen über zehn Jahren in der Landwirtschaft, 30 Prozent als Dienerinnen in Haushalten mit stark eingeschränkter Bewegungsfreiheit. Diese Frauen waren also – «legitimiert» durch ihrer Hautfarbe – Arbeiterinnen, wenn auch nicht im klassisch-marxistischen Sinne. Doch obwohl sich viele schwarze Frauen lauthals für ihre Rechte einsetzten, liessen sich die Arbeiterinnen anfänglich nicht von dieser Bewegung mitreissen. Erst als sich Frauen in der Bekleidungsindustrie mit Streiks gegen ihre miserablen Arbeitsbedingungen wehrten, konnte sie das Argument der Gewerkschafterinnen, dass mittels Stimmrecht bessere Löhne und bessere Arbeitsbedingungen erkämpft werden könnten, für die Bewegung gewinnen. So gewannen die Sozialistinnen im Kampf um das Frauenwahlrecht zunehmend an Einfluss.

Die amerikanische Frauenbewegung war ein langer Prozess. Angespornt vom Befreiungskampf der SklavInnen, nahmen die Suffragetten des Mittelstandes ihre politischen Anfänge in eben dieser Bewegung. Die zu Beginn progressiven Frauenrechtlerinnen verstanden es jedoch nicht, die Kämpfe der Schwarzen und jene der Arbeiterinnen bis zuletzt zu unterstützen. Sie waren als Angehörige einer anderen Klasse auch nicht daran interessiert, diese Klassengegensätze grundlegend in Frage zu stellen und zu sprengen.

Abschied vom Feminismus?

„Nicht selten ist zu vernehmen, dass die Ungleichbehandlung der Geschlechter am Anfang des 21. Jahrhunderts endgültig beseitigt sei und wir Frauen nun endlich die volle Freiheit in der besten aller Welten geniessen könnten. Zu schön, um wahr zu sein! Von Sarah Schilliger

In einer Frauenzeitschrift stiess ich vor kurzem auf einen Test, bei dem man die eigene Weiblichkeit durch verschiedene Fragen eruieren konnte. Wenn man alle Fragen beantwortet und die Punkte zusammengezählt hatte, erfuhr man über einen Auflösungsschlüssel den Prozentsatz an Weiblichkeit, der in einem drinnen liegt. Weiblich ist, wer sich nicht wie



1910: lieblich und entsagend. (Bild: brockhaus)

die Männer auf sich selbst, sondern auf andere konzentriert, wer sich nicht in Hierarchien, sondern viel mehr in Netzwerkorganisationen wohl fühlt, wer bei Problemen nicht auf Konfrontationskurs geht, sondern Mitgefühl und Nachgiebigkeit zeigen kann. Kurz: Die Frauen sind also grundverschieden von Männern, es gilt, den vermoderten Gleichheitsgrundsatz der 70er Jahre-Feministinnen endlich über Bord zu werfen. Während beispielsweise die Frauenbewegung der 70er Jahre die Herrschaftsverhältnisse in den Geschlechterbeziehungen auf die politische Tagesordnung gesetzt hat und dabei radikale Forderungen nach einer egalitären Gesellschaft formulierte, ist

heute ein Denken, das das Weibliche zelebriert und in der Frau eine originäre Wesens- und Eigenart vermutet, nicht selten anzutreffen. Es ist von «Anerkennung» die Rede, davon, dass es um das weibliche Selbstverständnis ginge, das sich aber nur in einer Abgrenzung zum männlichen Anderen konstruieren lasse. Dass die alten geschlechtlichen Rollensetzungen beispielsweise durch solche «Weiblichkeitstests» weiter zementiert werden, die Betonung der natürlichen Verschiedenheit der Geschlechter die Frauen noch stärker in eine genormte und marginalisierte Weiblichkeit zwingt und die sozialen Ungleichheiten damit gar legitimiert werden können, scheint dabei ausser Acht gelassen oder in Kauf genommen zu werden.

Dabei soll nicht in Abrede gestellt werden, dass diese Identitätspolitik die Chancen bergen kann, dass Frauen der herrschenden Definition von dem, was sie zu tun, zu denken und zu träumen haben, eine andere Sicht und Realität entgegenzusetzen können. Gleichzeitig ist jedoch in der Identitätspolitik, die den Frauen eine eigene Stimme zu geben versucht, immer auch im Kern eine konservative Bejahung der traditionellen Frauen- und Männerbilder verborgen. Damit werden Geschlechterdifferenzen festgeschrieben und reproduziert sich auf neue Weise. Nancy Fraser, eine amerikanische Philosophin, kritisiert diese Politik der Betonung der Differenzen, indem sie zeigt, dass in einer Politik, die die Unterschiede betont, um sie aufzuheben, eine grosse Paradoxie liegt. Sie erinnert daran, dass das Ziel ja nicht darin bestehe, «eine Gruppenidentität aufzuwerten, sondern Unterordnung aufzuheben». Und dazu müssten vor allem auch die materiellen Verhältnisse und die geschlechtliche Arbeitsstellung thematisiert werden.

Jenseits von Geschlechtergleichheit

Obwohl uns in den Medien immer wieder Vorzeigefrauen präsentiert werden, die es weit hinauf auf der Karriereleiter geschafft haben und dabei gar noch eine Familie und Kinder haben, sieht die Realität für einen ganz grossen Teil der Frauen ziemlich anders aus: Viele haben mit prekären Arbeitsverhältnissen zu kämpfen und sind einer erdrückenden Doppelbelastung ausgesetzt – sie können nicht wie die Vorzeigefrauen auf ein ausländisches Hausmädchen und Putzpersonal zählen. Noch im-

mer ist die Vorstellung des Mannes als «Familienernährer» und der Frau als «Zuversicherung» tief in unserer Gesellschaft verankert, was zur Folge hat, dass versucht wird, damit tiefere Löhne und leichtfertige Entlassungen von Frauen zu rechtfertigen. Die «Unstetigkeit» der Frauen (sprich die Annahme, dass sie wegen Schwangerschaften und Kleinkinderbe-



1970: Voller Selbstbewusstsein gegen die patriarchale Hückung (Bild: zig)

treuung nicht kontinuierlich arbeiten könnten) wird von der Unternehmenseite als «Flexibilität» genutzt und entspricht genau dem Anforderungsprofil von vielen Firmen. Die Frauen werden als Regulatoreinnen des Arbeitsmarktes missbraucht, indem in Perioden des wirtschaftlichen Aufschwungs Frauen in verschiedenen industriellen Branchen oder im Dienstleistungssektor willkommen sind als billige Arbeitskraft, um dann in Phasen der ökonomischen Rezession wieder vom Arbeitsmarkt verdrängt und an «ihre» Berufung als Mutter erinnert zu werden. Dass in den letzten Jahren beispielsweise von den Unternehmerverbänden ein grösseres Angebot an Kinder-

krippen gefordert wurde, liegt bestimmt nicht daran, dass damit die Gleichstellung von Frau und Mann gefördert werden soll, sondern weil die weibliche Arbeitskraft dadurch mehr zur Verfügung steht und flexibler wird.

Ein weiteres Merkmal der Unterdrückung der Frauen auf dem Arbeitsmarkt ist ihre geringere Entlohnung. Gleicher Lohn für gleiche Arbeit ist noch lange nicht überall umgesetzt. In der Privatwirtschaft beträgt der durchschnittliche Lohnunterschied zwischen Männern und Frauen noch immer 22%. Frauen verdienen auch vor allem deshalb weniger, weil sie oft in Tieflohnbereichen arbeiten. Die typischen Frauenberufe in der Erziehung, im Gesundheitssektor oder im Detailhandel sind Berufe in typischen Tieflohnbereichen.

Dass die Geschlechterverhältnisse im Privaten – im Haushalt und in der Familie – noch lange nicht egalitär sind, sticht ins Auge. Durchschnittlich kümmern sich in Familien mit Kindern zu neunzig Prozent die Frauen alleine um den Haushalt. Die Frauen widmen im gesamtgesellschaftlichen Durchschnitt 31 Stunden pro Woche dem Haushalt und der Familie, während es bei den Männern nur 16 Stunden sind. Zwar stellen vor allem junge Frauen das traditionelle Versorgungsmodell mit der geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung in Frage. Werkstätige Mütter von Kleinkindern, die ihre Kinder ausser Haus versorgen lassen, werden jedoch nicht selten als «Rabenmütter» bezeichnet –

Rabenväter kennt der deutsche Wortschatz nicht – und leiden weiterhin unter der Glorifizierung der Frau als hausarbeitender Mutter, die selbstverständlich nichtentlohnte Tätigkeiten im Haushalt erledigt.

EMMA sieht nicht lila, sondern rosarot

Die Zahlen und Fakten, die die andauernden strukturellen und materiellen Ungleichheiten zwischen den Geschlechtern illustrieren, scheinen gewisse Kreise offensichtlich nicht davon abzuhalten zu verkünden, dass der

Kampf um die Gleichstellung der Geschlechter und die Frauenbewegung Relikte aus dem vergangenen Jahrhundert seien, die sich in der heutigen Zeit erübrigen. Die Tatsache, dass es inzwischen Frauen in den Chefetagen gibt, die top managen und dabei «mehr Gewinn erwirtschaften als ihre männlichen Konkurrenten», soll zeigen, dass es an jeder einzelnen Frau liegt, ob sie sich unterdrücken lässt oder nicht. Es geht ganz einfach darum, die weiblichen Fähigkeiten richtig einzusetzen. Ob dabei tatsächlich die zelebrierte Weiblichkeit der Grund zu einem Karriereprung ist, sei dahingestellt.

Dass es heute an der individuellen Entscheidung der Frau liegen soll, wie ihre eigene Situation aussieht, zeigt auch der angebliche «Powerfeminismus» in der deutschen Frauenzeitschrift EMMA, wo Alice Schwarzer schreibt: «Der Griff der Frauen zur Macht ist zunehmend entschieden. Heute erben Frauen gleichberechtigt und verdienen immer öfter mehr, als sie zum Leben brauchen. So ist inzwischen jeder dritte Aktionär eine Frau, verdient jede zwölfte Ehefrau mehr als ihr Mann und gehört jede neunte EMMA-Leserin mit über 5000 DM netto im Monat zu den Spitzenverdienerinnen der Nation.»

Offensichtlich spricht dieser Mainstream-Feminismus für eine ganz kleine Klasse von Frauen, die sich scheinbar im gegenwärtigen System gut eingereicht haben und keine Ungerechtigkeiten mehr zu beklagen haben. Sie ziehen sich lieber aus der politischen Diskussion zurück, denn – wie Alice Schwarzer warnt: «Auf dem Weg in die Männerwelt laufen politisch aktive Frauen Gefahr, ihre Wurzeln als Frauen zu verleugern.»

Ein neuer Anlauf?

Innerhalb einer Gesellschaft, in der Frauenunterdrückung ein zentraler Bestandteil ist,

kann es jedoch nicht darum gehen, Frauen auf ihr individuelles Schicksal zurückzuwerfen. Den eigenen Ehemann zu mehr «Fair Play» bei der Teilung der häuslichen Arbeit zu überreden, wie die Gleichstellungsbüros werben, ist eine sehr individualisierende Perspektive. Alle Rechte, die die Situation der Frauen verbessert haben, sind von den Frauen selbst erkämpft worden, jedoch nicht von jeder einzelnen für sich, sondern gemeinsam wie beispielsweise 1971 das Frauenstimmrecht oder zehn



2003: Sich behaglich im Erreichten einrichten. (Bild: Emma)

Jahre später der Verfassungsgrundsatz über die Gleichstellung. Am 14. Juni 1991 haben mehr als eine halbe Million Frauen in verschiedenen Formen gestreikt und die öffentlichen Plätze und Strassen mit der Forderung nach Gleichberechtigung der Frauen gefüllt. Seither ist es aber ruhig geworden: Die Frauenbewegung ist in der Schweiz sehr geschwächt, es fehlt an jeglicher Struktur zur Koordination und Mobilisierung. Ob es in naher Zukunft ein Revival der kämpferischen Frauenbewegungen geben wird oder ob weiterhin Alice Schwarzer's «Wir haben gewonnen»-Feminismus die klaffenden Ungleichheiten überhört, bleibt offen.

Das Treffen der Global Leaders

Während die einen sich im verbunkerten Davos darüber Gedanken machen, wie sie das Vertrauen der Bevölkerung in ihre ökonomischen Machenschaften zurückgewinnen könnten, setzen sich die anderen mit Alternativen zur Globalisierung des Kapitals auseinander und protestieren gegen die Auswirkungen der neoliberalen Politik.

Von Sarah Schilliger

Das World Economic Forum (WEF) – der Zusammenschluss der tausend wichtigsten Akteureinnen der kapitalistischen Globalisierung – wird nach dem letztjährigen Abstecher nach New York vom 23. bis 28. Januar wieder in Davos tagen. Davos wird während der Jahrestagung zu einer Festung, das Kongresszentrum mit den umliegenden Hotels zu einer «roten Zone» ausgebaut werden.

Die selbsternannte Elite hat sich vorgenommen, sich dem Thema «Building Trust» zu widmen. Nach den unzähligen Firmenzusammenbrüchen, Bilanzfälschungen und Massenentlassungen sowie der Zuspitzung kriegerischer Auseinandersetzung scheint das Vertrauen in die «glückbringende Globalisierung» tatsächlich eine Mangelware geworden zu sein. Mit schöner Rhetorik und leeren Versprechen wird nun versucht, das Image der Globalisierung und seiner Akteure wieder in ein besseres Licht zu rücken. «Committed to improving the state of the world»... keine bescheidene Aufgabe, zumal einige Partnerfirmen des WEF dem Publikum möglicherweise wenig Vertrauen einflössen.

Während die Herren sich in den Davoser Bergen unterhalten, laufen gleichzeitig die Kriegsvorbereitungen auf Hochtouren. Zur Si-

cherung der globalen Handlungsfähigkeit der Grossinvestoren und der transnationalen Konzerne wird auch nicht davon zurückgeschreckt, auf militärische Mittel zurück zu greifen. Die Demonstration der globalisierungskritischen Bewegung, die am 25. Januar in Davos geplant ist, wird sich deshalb nicht nur gegen das WEF, sondern auch gegen den Krieg richten.

Alternativen von unten

Die Veranstaltung «Das Andere Davos», die dieses Jahr am 23. Januar im Zürcher Volkshaus stattfindet, widmet sich als Schwerpunkt den Alternativen zum «Kasernenkapitalismus» und möchte damit ein klares Signal gegen den drohenden Krieg aussenden. Unter dem Titel «Vom Kasernen- zum Kasinokapitalismus» soll in verschiedenen Ateliers und in einer Podiumsdiskussion aufgezeigt werden, dass der «Kasinokapitalismus» der Neunziger Jahre – als wenige sich auf Kosten der grossen Mehrheit der Weltbevölkerung bereicherten – in Kombination tritt mit dem «Kasernenkapitalismus» des neuen Jahrtausends und zeigt, dass Globalisierung und Militarisierung zwei Seiten der gleichen Medaille sind.



Auf nach Davos!

Demo am 25. Januar ab
13.30 Uhr Bahnhof Davos
Platz

KEIN KRIEG, KEIN WEF!

mehr Infos und Anreisetipps:

www.oltnerbuendnis.ch

The Public Eye on Davos

«The Public Eye on Davos» ist eine mehrtägige internationale Konferenz, die während des WEF in Davos stattfindet. Diese Alternativkonferenz zum WEF ist ein gemeinsames Projekt von mehreren Nichtregierungsorganisationen (NGOs) aus allen Kontinenten. Im Zentrum steht eine fundierte Kritik an der neoliberalen Globalisierung wie sie massgeblich von den Mitgliedern des WEF, den grossen transnationalen Unternehmen, vorangetrieben wird.

23. – 27. Januar 2003 im Hugo Richter Saal
neben der Niederländischen Asthmaklinik,
Scalettastrasse 19, Davos
mehr Infos unter: www.evb.ch

DAS ANDERE DAVOS

www.otherdavos.net

«Vom Kasino- zum Kasernenkapitalismus»

Eine Partnerveranstaltung des Weltsocialforums von Porto Alegre

Donnerstag, 23. Januar 2003 im Volkshaus Zürich, Stauffacherstrasse 60

13.00 – 14.00 Uhr: Eröffnung. Vom Europäischen Sozialforum in Florenz zur Anti-G8-Mobilisierung nach Evian: Welche Perspektiven für die globalisierungskritische Bewegung? Mit Francois Chesnais und VertreterInnen von attac

15.00 – 18.00 Uhr: Workshops

1. Globalisierung und Militarisierung (Theatersaal Volkshaus)
2. Gesellschaftliche Aneignung als Alternative zur Privatisierungspolitik (Rest. Cooperativo)
3. Strategien des Widerstands gegen die Konzernherrschaft (Jugendtreff Kreis 4)
4. Kampagne gegen Steuerflucht und Bankgeheimnis (Gemeindezentrum Buchegg)

19.30 – 20.15 Uhr: Der Krieg im Irak (Theatersaal)

mit Raid Fahmi (irakischer Oppositioneller) und Natalie Goldring (Institute for Defense and Disarmament Studies, US-amerikanische Pazifistin)

20.20 – 22.30 Uhr: Podiumsdiskussion «Herausforderungen für die kapitalismuskritische Bewegung in Zeiten des Kriegs». Mit Elmar Altvater, Raul Zelik, Mascha Madörin, Marcelo Lucca, Charles-André Udry u.a.

Werbung

Dissertationen

Broschüren oder Infos

drucken wir direkt ab Ihren Dos-/Mac-Dateien, aber auch ab Ihren Vorlagen, mit Bildern/Tabellen/Zeichnungen, schwarzweiss oder farbig, Formate A5+A4, inkl. ausrüsten

Farbig und s/w kopieren

ab Ihren Vorlagen, Dateien oder Dias, bis Format A3, plotten ab Dateien bis Format A0. Falzen, binden, heften, leimen – abgabefertig von A bis Z.

ADAG COPY AG

Mehr als kopieren
und ... gleich «nebenan».

Universitätstrasse 25 • 8006 Zürich • Telefon 261 35 54
e-mail: adagcopy@wings.ch • www.adagcopy.ch

Der Kampf muss weitergehen

Die Demo gegen das Unigesetz war ein Erfolg. Die geplante Abschaffung des ersten Nebenfachs in der Publizistik und die Verschärfung der Zwischenprüfungen weisen aber darauf hin, dass der Kampf weitergehen muss. Ein Warnstreik ist für den 29. Januar geplant.

Von Nicole Burgermeister

Trotz eisiger Kälte nahmen an die 3000 Studentinnen teil an der Demonstration vom 12. Dezember, zu welcher das Aktionskomitee gegen das Universitätsgesetz aufgerufen hatte. Auch das Medienecho war enorm, in der Hauptausgabe der Tagesschau wurde über den Protest der Studentinnen berichtet, die grössten Tageszeitungen wie Tages-Anzeiger und NZZ brachten längere Artikel. Beim Aktionskomitee ist man zufrieden; der riesige Aufwand für die Mobilisierung während mehrerer Wochen hat sich gelohnt.

Wie geht es nun aber weiter nach dem 12. Dezember? Im Kantonsrat wird die Revision des Unigesetzes voraussichtlich Ende Februar, Anfang März diskutiert. Bislang konnten ungefähr 4000 Unterschriften gesammelt werden, wobei zu erwarten ist, dass in den kommenden Wochen bis zum Semesterende noch mehr zusammen kommen. Die Vorbereitungen für weitere Aktionen sind bereits wieder im

Gange. So ist für den 29. Januar ein Warnstreik an der Uni vorgesehen. Mehr zu dieser Aktion wird in der nächsten Zürcher Studentin zu lesen sein, das Aktionskomitee wird zudem in den nächsten Wochen mit Flyern und Plakaten über Inhalte und Ablauf des geplanten Warnstreiks informieren.

Eines der Ziele des Aktionskomitees ist es auch, eine breite Diskussion zu den bildungspolitischen Entwicklungen in Gang zu bringen. Die Debatte-Hochschulgruppe organisiert am 14. Januar ein öffentliches Seminar mit dem Titel «Bildung als Ware? – «Neoliberale Bildungspolitik und Widerstand der Studierenden». Neben einer Vertreterin des Aktionskomitees und zwei Soziologen aus der Schweiz wird auch ein ehemaliger Vertreter des Aktionsbündnis gegen Studiengebühren aus Köln ein Referat halten und über den Kampf der Studentinnen in Deutschland berichten. Im Anschluss an die Referate sind Diskussio-

nen geplant. Dabei soll auch darüber diskutiert werden, wie der Kampf der Studentinnen an den Unis auch in einen Zusammenhang mit anderen Bereichen der Gesellschaft gestellt werden kann und muss.

Bildungsabbau in der Publizistik

Darauf, dass es dringend notwendig ist, gegen den Bildungsabbau weiter anzukämpfen, weisen auch die aktuellen Entwicklungen in der Publizistik hin. Zwar wird das Fach nun voraussichtlich nicht ganz abgeschafft, alles deutet nun allerdings darauf hin, dass es ab dem nächsten Semester nicht mehr möglich ist, Publizistik im 1. Nebenfach zu studieren. Das ist vor allem auch für jene Studentinnen fatal, welche die Zwischenprüfungen, die nun noch verschärft werden sollen, nicht bestehen, da die Möglichkeit, das Fach im ersten Nebenfach zu studieren, wegfällt. Das letzte Wort bezüglich dieser Entscheidungen hat nun Ende Januar noch der Unirat; angesichts dessen, dass solche Massnahmen ganz auf dessen unipolitischen Linie liegen dürften, ist allerdings vorausehbar, wie der Unirat entscheiden wird. Die Publizistikstudentinnen haben angekündigt, dass auch sie gegen diese Entwicklungen in ihrem Fach weiterhin ankämpfen wollen.

Todesdrohungen gegen jüdische Studis

Antisemitismus an der Uni: In Belgien wurden zwei jüdische Studentinnen mit dem Tode bedroht, nachdem sie auf dem Campus proisraelische Plakate aufgehängt hatten. Auch beim Verband jüdischer Studentinnen Schweiz ist man schockiert. Von Nicole Burgermeister

Wie die jüdische Wochenzeitung «tachles» berichtet, wurden zwei Studentinnen der Naturwissenschaft mit anonymen Anrufen und per SMS mit dem Tode bedroht, nachdem sie auf dem Universitätsgelände der Freien Universität von Brüssel Plakate aufgehängt hatten, auf denen sie ihrer Sympathie und Solidarität mit Israel Ausdruck verliehen. Auf den Plakaten standen Botschaften wie «Terrorattacken gegen Zivilisten sind verabscheuungswürdig» oder «Welcher Staat verlieh als erster im Nahen Osten arabischen Frauen das Stimmrecht?».

Dabei wurde mit Angriffen gegen die beiden Studentinnen und ihre Familien gedroht sowie angekündigt, dass man das Gebäude der Jüdischen Studentenvereinigung Belgiens anzünden werde, falls die Plakate nicht verschwänden. Bisher ist nicht klar, woher die

Drohungen stammen. «Belgiens Juden leben heute in einer neuen Realität, in der sie ihre Sympathie für Israel in keiner Weise zum Ausdruck bringen können», so die Erklärung eines Historikers der Uni im Anschluss an die Todesdrohungen. Die Bedeutung dieser Feststellung wird ersichtlich, wenn man bedenkt, dass der Staat Israel angesichts der Erfahrung der Shoah und eines weiterhin in der Gesellschaft stark verbreiteten Antisemitismus für viele Jüdinnen ein Ort der Zuflucht darstellt.

«Wir sind über diesen Vorfall entsetzt und schockiert», erklärte die in Zürich studierende Rachel Manetsch, Co-Präsidentin des Verband Jüdischer StudentInnen Schweiz gegenüber der ZS. «Es ist traurig, dass es auch an den Universitäten nicht möglich ist, einen konstruktiven Dialog ohne Androhung von Gewalt führen zu können.»

treffpunkt

Seminar zur Bildungspolitik

Dienstag, 14. Januar 2003, 16.00 - 20.00 Uhr im KOL-2-F175, mit Apéro und Pause.

Die DEBATTE-Hochschulgruppe organisiert ein öffentliches Seminar zum Thema «Neoliberale Bildungspolitik und Widerstand der Studierenden». Referate und Diskussion mit:

Olaf Bartz, Historiker, ehem. Geschäftsführer beim Aktionsbündnis gegen Studiengebühren (ABS), Köln
«Das neue Unternehmen heisst Hochschule»: die Bildungsoffensive der «Wirtschaft» und die Auseinandersetzung um Studiengebühren in Deutschland.

Sarah Schilliger, Studentin, Sprecherin des Aktionskomitees gegen das neue Unigesetz, Zürich
«Und sie bewegt sich doch»... Widerstand der Zürcher Studierenden im Kontext der gesamtschweizerischen Universitätspolitik.

George Waardenburg, Soziologe, Genf
Bildung, Arbeit und Beschäftigung: hat Berufsbildung im 21. Jahrhundert eine Zukunft?

Peter Streckseisen, Soziologe, Basel, Mitglied der Aktionsgruppe Bologna an der Uni Basel

Wem «gehört» wissenschaftliche Erkenntnis? Bildung, Forschung und Eigentumsfrage.

leinwand

von Michael Ruloff

Vögeln gegen das Rassenproblem

Im schönen US-Staat Kalifornien kämpft der demokratische Senator Jay Bulworth (Warren Beatty) um seine Wiederwahl in den Senat. Bulworths Leben ist ein Scherbenhaufen: Seine Ehe besteht nur noch auf dem Papier, die Quoten sind im Keller. So engagiert er einen Killer, der seinem Leben ein Ende bereiten



Todesangst macht gute Politik.

(Bild: zvg)

soll. Eine Lebensversicherung soll der Tochter die Zukunft sichern.

Bulworth ist nun alles egal, und er sagt bei den Wahlkampsreden ausnahmsweise die Wahrheit. So gesteht er zum Beispiel in einer «Black church» im Armenviertel von L.A., dass die Demokraten sich «keinen Dreck um die Schwarzen scheren». Im Fernsehen überrascht er die halbe Nation mit schockierend direkten Raps: Auf die Frage, was er gegen die «Rassenprobleme» in den USA tun würde, meint er ganz einfach, «jeder solle jeden vögeln, dann gäbe es keine Unterschiede mehr!» – Der Politiker geniesst die neue Freiheit und seine Sympathiewerte steigen. Zudem lernt er die intelligente junge Afro-Amerikanerin Nina (Halle Berry) kennen, die ihn in intimen Gesprächen über die Probleme der USA aufklärt.

Alles könnte nun so schön sein, wäre da nicht noch der Auftragskiller ...

Der Film versucht, möglichst viele Aspekte unter einen Hut zu bringen: Sozialkritik, Idealvorstellungen, eine Liebesgeschichte und viel Komik. Das Ganze mit einem fast unverschämten Zynismus – jüdische Filmproduzenten, Politiker, Lobbyisten oder Afroamerikaner, die Geschichte macht sich über alles und jeden lustig.

Regisseur Warren Beatty stellt sich in «Bulworth» zwar selbst in der Rolle des Protagonisten dar, überzeugt aber mit einer schauspielerisch hochkarätigen Leistung. Die Story schockiert – und gefällt.

Fazit: Sozialkritisch, idealistisch, romantisch und komisch zugleich. Viel aufs Mal, trotzdem gut.

□□□□

Bulworth, Regie: Warren Beatty, USA 1998.

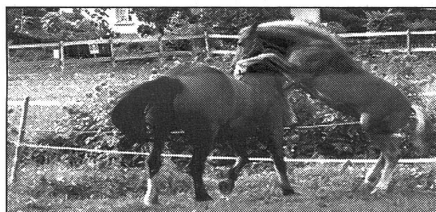
glotze

von Beat Metzler

«Das wollte ich noch sagen...»

«Haben sie gewusst, dass...?» Es gibt viele Sendungen die mit dieser Frage beginnen, zum Beispiel Gallileo, «wir sagen ihnen warum die Dinge sind, wie sie sind», wo wir erfahren, wie der Nürnberger Weihnachtsstollen entsteht. Oder die Sendung mit der Maus, welche uns als Kinder in die Geheimnisse der industriellen Produktion einweicht. Nein, trotz der Eingangsfrage, die Sendung ohne Namen ist keine weitere lehrreiche TV-Schulstunde über waghalsige Kirchturmdachdecker oder dramatische Elefantengeburten, sondern ein Monolog über alles und nichts.

Jede der knapp halbstündigen Teile folgt lose einem bestimmten Thema, wie, «wer ist das Vorbild von wem?» oder »was ist aus den ersten Punks geworden?« Zu diesen erhellen Fragen werden meist Musiker oder sonstige Halbpromis befragt. So erzählt Dave Grohl, dass er die Coen-Brothers als Regisseure für seinen Lebensfilm wählen würde, oder die Manic Street Preachers ziehen über Coldplay her,



Auch Pferde kommen vor in der Sendung. (Bild: zvg)

die sie Sekunden später als ihr grosses Vorbild bezeichnen. Inmitten dieser Interviews schlängeln die Assoziationen: Es geht von der Antike («Haben sie gewusst, dass im alten Athen die Beamten per Zufall ausgelost wurden?»), zu Kommentaren über die schlechteste Filmmusik aller Zeiten, über die Frage, ob die Freundin wohl aufhört zu rauchen, bis zur Erklärung, warum der Sprecher nicht auf karierten Unterhosen steht. «Und übrigens, ..., nein, das ginge nun zu weit.» Die Sprünge folgen keiner ersichtlichen Logik, die Ausschnitte aus alten B-Movies, ÖVP-Wahlpropagandastreifen aus den 50ern, Konzertausschnitten und Dokumentarfilmen passt trotzdem wunderbar. Der Monolog wird von einer Männerstimme gehalten, die sich im charmananten Habsburgerhochdeutsch von Bild zu Bild hangelt. Die Zuschauerin lacht und verbessert erst noch ihr Einmaleins der Popkultur.

Übrigens, die Sendung sucht weiterhin einen Namen. Die beste Einsendung gewinnt.

Fazit: Popstars beantworten dumme Fragen, das ORF-Archiv wird geplündert, der Nonsens gewinnt.

□□□□□

Die Sendung ohne Namen, jeweils am Donnerstag um ca. 23.30 Uhr auf ORF 1.

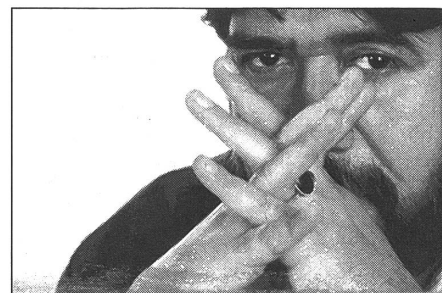
buch

von Monique Brunner

Wie man das Meer sehen kann

Zu Beginn des Jahres hinke ich immer etwas der Zeit hinterher: Immer noch hänge ich die 02 ans Datum, konserviere meinen Tannenbaum in der Stube und rationiere meine Weihnachtsguetzli, um ja das vergangene Jahr und die verpassten Gelegenheiten festzuhalten.

Und genau um solche entgangenen Chan-



Ihm entgeht nichts: Luis Sepúlveda.

(Bild: zvg)

cen und offenen Türen, die nicht aufgestossen wurden, geht es im Erzählband des Chilenen Luis Sepúlveda. Es sind die «verfehlten Begegnungen» mit Freunden, mit sich selbst und zwischen Liebenden. Jede einzelne trägt man in sich, und sie nährt das Dasein mit Sehnsucht und Träumereien, mit dem «Was wäre wenn...».

So zum Beispiel erzählt «Das Haus in Santiago» die Geschichte eines jungen Mannes, der sich auf einem Fest in eine Frau verliebt und am Tage der Verabredung ihr Haus nicht mehr findet, es aber Jahrzehnte später an einer Fotoausstellung wiedererkennt. «Der Himmel über Zürich war klar und hell. So klar wie auf dem Foto von Hudson, das mir nach so vielen Jahren eine Entschuldigung gab, ob für das Glück oder das Unglück, ich weiss es nicht und will es auch nicht wissen. Eine Entschuldigung dafür, eine Einladung viel zu früh erhalten zu haben oder einfach der falsche Adressat gewesen zu sein.»

Ob es nun um Freundschaften, um die Liebe oder um die Zeit geht, stets bewahrt Luis Sepúlveda den feinen Blick für die kleinen Momente des Lebens. Es ist nicht die Vergangenheit, die verschwindet, es sind nicht die Irrtümer, die nicht korrigiert wurden; es sind unverhoffte Situationen, gar Zufälle, die den Menschen andere Blickwinkel erschliessen und sie in andere Richtungen gehen lassen, so dass man das Meer sehen kann: «Tritt ein durch den Torbogen des Tempels der Träume, und dort, genau dort ist das Meer.»

Fazit: Vielmehr die wunderschönen Stimmungen denn die Geschichten selbst bleiben der Leserin haften.

□□□

Luis Sepúlveda, Wie man das Meer sehen kann, Carl Hanser Verlag, München Wien 2002. S 265.

Die Leiden des jungen A.

Kaum eine Studentin aus dem Raum Zürich kennt sie nicht, die TV-Show, in der sich einsame Herzen finden. Die ZS zeigt die andere Seite der sagenumwogenen Sendung «Swissdate». Von Andi Gredig

Der Gedanke, sich bei dieser unendlich peinlichen Sendung mit dieser unausstehlichen Moderatorin anzumelden, quälte unsere Versuchsperson schon lange und liess sie, beziehungsweise ihn, wider jegliche Vernunft nicht los. Angemeldet hat ihn – nennen wir ihn A. aus Z. – dann aber doch ein guter Freund.

Vor der Sendung

Neben A. befinden sich noch rund ein Dutzend anderer Bewerber im Castingszimmer. «Fragebogen ausfüllen», heisst es etwas trocken. Danach eine offene Gesprächsrunde, alle sind ungeheuer entspannt. Die Leiterin des Castings erzählt, dass ihre Kartei aus allen Nähten platze. Wie wählt sie die Kandidatinnen denn. «Ich achte einfach darauf, dass sie zueinander passen», antwortet die Castingschefin stolz. «Aha», wundert sich A. Wie lange dauert es denn, bis man von ihr hört. «Das kann in zwei Wochen sein, oder erst in einem Jahr.»

Bei A. dauerte es rund drei Wochen. Bis zu diesem Nachmittag war der Gedanke an einen Auftritt im Regionalfernsehen für A. bloss ein blasses Fantasiekonstrukt gewesen. Innerhalb von dreissig Sekunden wurde er zur beunruhigenden Realität. Innerhalb einer halben Woche wollte die Castingleiterin sechs bis acht Fragen und die «Hintergründe zu seinem bisherigen Liebesleben» von A. Zusammen mit ein paar Freundinnen erstellt A. vier Fragen, die den Kandidatinnen die Möglichkeit eröffnen sollen, ernsthaft etwas über sich selbst zu verraten. Er schreibt über sein «bisheriges

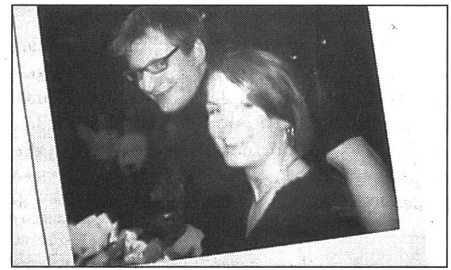
Liebesleben», ohne so genau zu wissen, was von ihm verlangt wird.

Eine halbe Woche vor der Sendung wird das Porträt gedreht. Kein grosses Team mit Regisseur und Kameramann, eine einzige Person. A.s naive Hoffnung, Sinn des Porträts sei es, die Realität abzubilden, wird enttäuscht. Alles gestellt. Aber witzig, findet A.

Die Sendung

A. muss um 10 Uhr im Grand Casino in Baden sein. Zuerst in die Maske, die Hauptkandidatin sitzt bereits dort. Sie ist schrecklich nervös. Make-up aufgetragen, Fragen üben. «Bitte nicht auswendig, lest die Fragen Wort für Wort ab.» Auf A.s Kärtchen hat es einen Tippfehler. Um 12 beginnt die Aufzeichnung, 15 Minuten vorher lernen A. und die Hauptkandidatin die Moderatorin kennen. Sie erklärt kurz den Ablauf, geht die Fragen durch. A. hat Magenschmerzen, was sollen diese seltsamen Fragen? Er könne mitspielen, dann werde die ganze Geschichte für alle angenehm verlaufen, oder aber es werde mühsam, erwähnt die Moderatorin. Sie hat seinen Widerwillen bemerkt. A. findet es nicht mehr sonderlich witzig. Die Moderatorin hat da etwas falsch mitgekriegt, aber es ist zu spät, die Fragen noch zu ändern. A spielt mit.

Beginn der Aufzeichnung. A. kann nicht recht feststellen, wieso er eigentlich so unendlich nervös ist. Plötzlich ist er froh, dass die unausstehliche Moderatorin da ist – so unausstehlich ist sie eigentlich gar nicht. A. beant-



A. und seine Auserwählte unheimlich entspannt und glücklich.
(Bild: Patricia Boser)

wortet die seltsamen Fragen. Szenenwechsel. Die Kandidatinnen betreten das Studio, von A. werden sie nur sehr verzerrt wahrgenommen, die Situation hat ihn längst überrollt. Er bekommt mit, dass die Antworten der drei Kandidatinnen nicht sonderlich viel mit seinen Fragen zu tun haben. Egal, höchstens 50 Prozent der Antworten sind wirklich von den Kandidatinnen. A. weiss nicht, wen er auswählen soll. Die Ausgewählte kann Studentinnen nicht ausstehen.

Nach der Sendung

Nach der Sendung betrinkt sich A. auf Kosten des Senders. So richtig amüsieren kann er sich trotzdem nicht. Die 50 Franken Startguthaben im Casino setzt er auf 18 rot. Danach freuen sich er und die übrigen Kandidatinnen vergeblich auf die «gesponsorten» Autos, die sie «in den Ausgang fahren». Es werden Fahrgemeinschaften gebildet. Um zwei Uhr morgens ist A. zu Hause und beschliesst kurzerhand, den Freund, der ihn angemeldet hat, zu verprügeln. Er bekommt in den folgenden zwei Wochen von rund 60 jungen Frauen eine Kurzmitteilung. Er kann SMS nicht ausstehen.



von Andi Gredig

Es ist an sich nichts spezielles keine Kohle zu haben, schon gar nicht wenn man mit dem kläglichen Einkommen der besten aller Studierendenzeitung auskommen muss. Nun wollte ich nach den geldaufwendigen Feiertagen aber meine letzten Reserven aktivieren, schnappte mir meine Münzvorrate und trotete mit 327 «Zwänzgerli», 354 «Zehnerli» und gut 100 «Fünferli» zur Post.

Als ich der jungen Dame am Schalter freudestrahrend mein Ersparnis hinstellte, wurde ich allerdings jäh enttäuscht. «Wir haben leider keinen Münzzähler», sagte sie ohne eine Miene zu verziehen «sie müssen die Münzen schon selber zählen und in die Papierchen einrollen.» Na toll.



aus «Wie bist Du, Weib?», von Dr. Bernhard Bauer, 1929

In der Regel ist das Männchen durch eine bevorzugte Gebrauchsmöglichkeit seiner stimmgebenden Organe gegenüber dem Weibchen ausgezeichnet. Das Röhren des Hirsches, das in einem ruckweise einsetzenden, in die Länge gezogenen Ausstossen der eingeatmeten Luft besteht, wird nur zur Brunstzeit gehört. (...)

So ist zum Beispiel bei der Bauernbevölkerung Österreichs der Brauch verbreitet, dass die frühmorgens mit ihrem Gespann auf das Feld fahrenden Bauernknechte in geradezu meisterhafter Weise mit ihrer Peitsche knallen. Je kunstvoller dieses Knallen geübt wird, um so grösseren Anwert findet es bei den Dorfschönen, die alsbald die Burschen nach diesen Geräuschen zu unterscheiden lernen.



von Nicole Burgermeister, für einmal literarisch

Es gibt Tage, da scheint es mir, dass mir auf dem kurzen Weg an die Uni tausend Geschichten erzählt werden. All die Menschen, welche an der Langstrasse an mir vorbeihasten, -spazieren oder -wanken, die dicht aneinandergedrängten Passagiere im Tram, die anderen Studentinnen, welche an einem kalten Wintermorgen in ihre Mäntel eingehüllt zu Vorlesungen hasten... Manchmal wüsste ich zu gern, was sie beschäftigt, diese Menschen, deren Leben sich durch eine zufällige Berührung oder einen flüchtigen Blick für einen kurzen und gleich schon vergessenen Moment mit meinem kreuzt. Und doch kann ich ihre Geschichten in diesen sogleich wieder vorüberziehenden Momenten der Begegnung nur erahnen...

wohnungsmarkt

Auf der Internetseite www.students.ch findet Ihr weitere Angebote und könnt auch selber welche aufgeben.

Möbliertes Zimmer im Seefeld

Ruhig, 25m2, mit Parkett, an nette Mitbewohnerin (idealerweise zwischen 30 und 40) für Fr. 800. - inkl. in eine 2er-WG. Mitnutzung der ganzen Wohnung (Wohnzimmer, Terrasse). Fussweg zum See: 3 Minuten.

Patrizia Paolini
E-Mail: papao@bluewin.ch
Tel: 043 499 09 44

WG-Zimmer Kreis 4

Ca. 12qm, Fenster zum Hof. Suchen Person in Ausbildung. Wir sind Philipp (22, design), Christiane (22, schauspiel)

Besichtigung am 13. 1. 03 um 19. 30 Uhr:
Anwandstr. 73
8004 zürich

Sandra Walser
E-Mail: s_walser@yahoo.com
Tel: 012411160

Mitbewohnerin (20-30) gesucht

Suche aufgestellte Mitbewohnerin (weiblich, 20-30 Jahre) für WG in Zürich (Kreis 6). www.wg-zimmer.ch.

Judith Huber
E-Mail: error@dns.org

Mitbewohner/in (NR) für 2er WG gesucht

Grosse 4 Z. Whg., Balkon, Gartensitzplatz, verkehrsgünstig gelegen in Oerlikon Nähe Bahnhof. Mietanteil ca. 875. -, Bezug frühestens 1. 2. 03, spätestens 1. 3. 03. Infos telefonisch ab 10. 1. 03 (Mo-Fr 18-23h; Sa, So 13-22h) oder bei schwarb@meteodat.ch

Gengler Malou
E-Mail: spinnchen@freesurf.ch
Tel: 01 302 49 00

1-Zimmer-Appartement März

Kyburgstr., ZH-Wipkingen, Fr. 680. -- inkl., unmöbliert, mit Kochecke und Badewanne, sonnig, ab Mitte Februar bis Ende März.

Remo Felder
E-Mail: braincoat_@yahoo.com
Telefon: 076 575 30 57

WG-Zimmer sucht Bewohnerin

1 Zimmer in 3-er WG zu vermieten. Wohnzimmer, Balkon, Geschirrspüler, Internet,

TV, Festnetzanschluss.. 20min zu ETH/Uni in Schwamendingen. 560Sfr. /Monat , per sofort, an weibliche Nichtraucherin

Simone Wäckerlin
E-Mail: wasimone@student.ethz.ch
Tel: 079 712 34 00

Untermieterin per sofort gesucht!!

Zimmer in WG zu vermieten. Ab sofort bis Ende März. Schlafzimmer nicht möbliert. Super Lage in Zürich Wollishofen direkt beim See.. Miete Sfr. 833. - inkl. NK

Susanne Beck
E-Mail: suebeck@bluewin.ch
Telefon: 076 5591466

NachmieterIn gesucht

Helle 2-Zimmer Wohnung mit Parkett, 2 Balkonen, sep. Küche und Bad, an der Birmensdorferstr. 511 in ZH per sofort oder nach Vereinb. Miete: 1361. - inkl. (ab 1. 4. 03 1458. -)

Interessierte melden sich ab 19. 00 Uhr bei Sonja Platzer unter 079/393 65 80

Esther Bächli,
E-Mail: wgzueri@gmx.ch

Werte Studentinnen und Studenten

Verständlich, dass Sie mit dem Kopf woanders sind; die Vorlesung ist nämlich völlig belanglos. Aber Sie hätten ja die Möglichkeit gehabt, sich über deren Gehalt und Wichtigkeit informieren zu lassen. Fachvereine und Experten stehen Ihnen in allen Belangen des Studiums auf der umfangreichsten Studenten-Website der Schweiz zur Verfügung. Also klicken Sie auf www.students.ch/studium und maulen Sie nicht rum.

Werbung

**Wenn Du nicht gleich wieder
vergessen willst, was
Du gerade gelesen hast.**



**Dann sofort Probe-Abo (8 Ausgaben für 20 Franken)
per SMS anfordern: «WoZ + Deine Adresse » an 9099.**

SMS: 160 Zeichen Schwachsinn?



Selten war es möglich, das eigene Beziehungsnetz so effizient zu verwalten wie mit SMS. Dabei spart frau Zeit und Kosten.

Von Anne-Mirabelle Diggelmann

Für all jene, welche wie ich bestrebt sind, ihr Beziehungsnetz effizient und rationell zu verwalten, eröffneten sich mit dem SMS-Zeitalter ganz neue Möglichkeiten. Man braucht Leuten, die einen eigentlich gar nicht mehr interessieren, die einem aber doch vielleicht irgendwann nützlich sein könnten, nicht mehr für das einmal pro Jahr obligate Bier zu treffen, sondern schickt alle paar Monate einmal ein freundliches SMS, wenn man sowieso gerade nach einer sinnvollen Art und Weise sucht, beim Warten auf etwas die Zeit gut zu nutzen. An Weihnachten und Geburtstagen ist es nicht mehr notwendig, mühselig nach einem passenden Kärtchen zu suchen, sich Briefmarken zu besorgen und sich dann noch einen guten Text zu überlegen, mit dem die weisse Innenseite gefüllt werden kann. Dafür hat man eine passende Auswahl an SMS-Standard-Messages, mit denen man per Knopfdruck seine lieben und weniger lieben Verwandten und Freundinnen erfreut. Das zurückkommende Verdankungs-SMS kann man ebenfalls rationell per Knopfdruck entsorgen und muss nicht mehr die Umwelt durch den durch die vielen Kärtchen produzierten Abfall belasten.

Es entsteht ein ganz neues Gefühl menschlicher Nähe, weil man jederzeit und überall mit allen verbunden ist und sich geborgen weiss im sunrise-swisscom-diax-netz.

Ganz wunderbar ist auch die dadurch ermöglichte Parallelität von zwischenmenschlichem Austausch. Wie sonst wäre es zu bewerkstelligen, zwei, vielleicht sogar drei Dates zur gleichen Zeit erfolgreich miteinander zu vereinbaren, dies, ohne dass Gefühle von Eifersucht aufkommen könnten. Ich unterhalte mich angeregt mit Jolandus in einer Bar und tausche gleichzeitig unter dem Tisch SMS-Zärtlichkeiten mit meinem Schatz zuhause aus, der somit zufrieden vor dem Fernseher sitzt und, beglückt über meine süßen Worte, mir ebenfalls solche zurückschickt, welche mein Selbstwertgefühl und meine erotische Ausstrahlung auf den vis-à-vis-am-Tisch-Sitzenden natürlich noch stärkt, was sich wiederum positiv auf den Abschluss der Erfolgsrechnung des heutigen Abends auswirkt. Gleichzeitig kann ich noch meine von Liebeskummer befallene Freundin in New York davon überzeugen, dass ich immer für sie da bin, wenn sie mich braucht, indem ich mitfühlend ihren Schmerz per SMS teile. Meinem Schatz schicke ich trotz Jolandus weiterhin viermal pro Tag eine kleine Message, so dass wir nicht mehr jeden Tag vor dem Einschlafen miteinander telefonieren müssen. Was wiederum Zeit und Kosten spart. Es lebe das SMS!

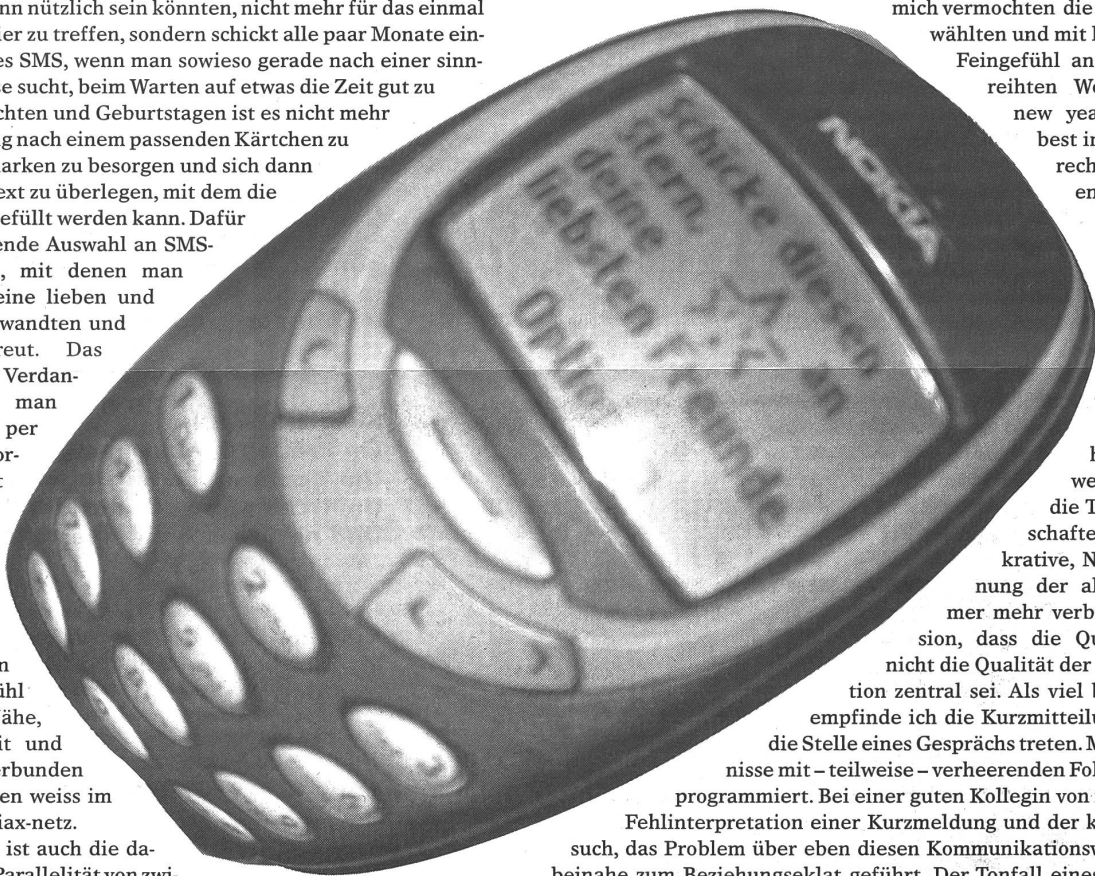
Das «SMSlen» reiht sich nahtlos in den zur Zeit herrschenden Kommunikationswahnsinn ein. Ausserdem sind Kurzmitteilungen beziehungsgefährdend. Von Andi Gredig



30 Millionen Kurzmitteilungen haben die flinken Finger der tapferen Eidgenossinnen am Silvesterabend getippt – rund zehn Millionen mehr als unsere österreichischen Nachbarinnen zustande brachten. Doch, so sehr ich mich bemühte, mich vermochten die sorgfältig gewählten und mit literarischem Feingefühl aneinander gereihten Worte «happy new year & all the best in 2003» nicht recht zu erfreuen.

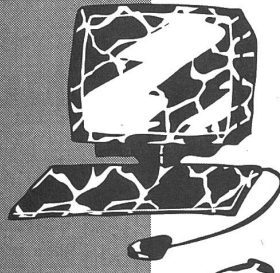
Dabei sind diese Glückwunsch-SMS' noch das kleinste Übel. Sie sind eine harmlose, wenn auch für die Telefongesellschaften äusserst lukrative, Nebenerscheinung der allgemein immer mehr verbreiteten Illusion, dass die Quantität und nicht die Qualität der Kommunikation zentral sei. Als viel bedenklicher empfinde ich die Kurzmitteilungen die an die Stelle eines Gesprächs treten. Missverständnisse mit – teilweise – verheerenden Folgen sind vorprogrammiert. Bei einer guten Kollegin von mir hätte die Fehlinterpretation einer Kurzmeldung und der klägliche Versuch, das Problem über eben diesen Kommunikationsweg zu lösen, beinahe zum Beziehungseklat geführt. Der Tonfall eines SMS ist oft sehr unklar. Darüber hinaus bleibt das «Gespräch» extrem oberflächlich, und das Tippen ist für Menschen, die auch noch anderes zu tun haben als lustige, fantasievolle Kurzmitteilungen zu dichten, eine Tortur.

Ein weiterer, zeitweise beinahe unerträglicher Nachteil der SMS-Kultur ist der stillschweigende Antwortzwang. Natürlich gibt es keine offiziellen Auflagen, wie man auf eine Kurzmitteilung zu reagieren hat, wer aber nicht innerhalb der folgenden Stunde zurück schreibt muss damit rechnen, mit weiteren, fragenden SMS bombardiert zu werden, bei denen der Tonfall ausnahmsweise überaus klar ist. Das Handy scheint zu einem jungen, westeuropäischen Menschen zu gehören wie der Colt zu einem echten Cowboy. Wenn man das Ding nicht «ziehen» kann, sollte man wenigstens zurück «smslen» können, oder? Eigentlich ist es doch eine absolute Frechheit, wenn sich jemand in einer munteren Gesprächsrunde plötzlich geistig ausklinkt und drauflostippt. Es scheint, als ob der eigentliche Moment, die Situation, in der man sich tatsächlich befindet, immer unwichtiger wird, Hauptsache man kann immer überall gleichzeitig sein. Total vernetzt. Totaler Schwachsinn.



surfen

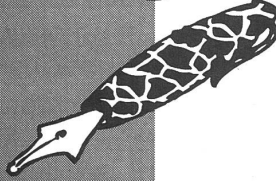
www.comptakeaway.ch



COMPUTER TAKEAWAY

Der Superstore für Apple, PC, Peripherie, Software usw., zwischen Schaffhauser- und Rigiplatz, an der Riedtlistrasse 27

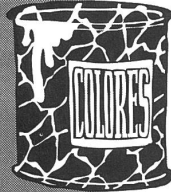
schreiben



STUDENTENLADEN

Papeteriewaren, Skripten, Taschenrechner usw.
Uni Zentrum: Schönberggasse 2
Uni Irchel: Bau 10, auf der Brücke

drucken



STUDENTENDRUCKEREI

Vom Flugli bis zur Diss.
Beratung an der Rämistrasse 78
und in der Druckerei Uni Irchel, Bau 10, Stock E

kopieren



KOPIEREN

Farbig oder s/w, mit den günstigen CopyCards, erhältlich in den Studentenläden, Kiosken und in der Druckerei Zentrum

lesen

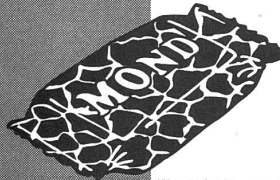
www.zentralstelle.unizh.ch



BÜCHERLADEN

Ein breites Spektrum an Literatur.
Uni Zentrum: Seilergraben 15
Uni Irchel: Bau 10, auf der Brücke
Und natürlich online bestellen

naschen

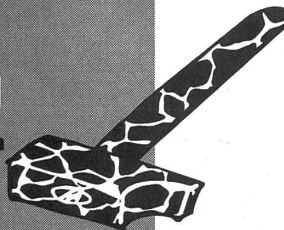


STUDENTENKIOSK

Im Lichthof der Uni Zentrum und der Uni Irchel

jobben

www.zentralstelle.unizh.ch

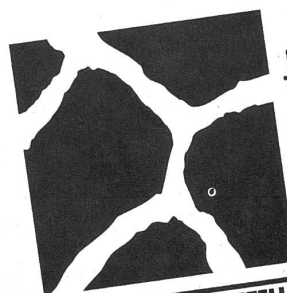


ARBEITSVERMITTLUNG

am Seilergraben 17 und online

Wo ist der Profit?

KULTUR-FONDS, SOZIAL-FONDS, PILOT-FONDS
Ein Teil der Einnahmen geht in diese Fonds zum Nutzen und Profit aller Studentinnen und Studenten.



STIFTUNG ZENTRALSTELLE
DER STUDENTENSCHAFT
DER UNIVERSITÄT ZÜRICH

Die Non-Profit-Organisation
der Studentinnen und Studenten
der Universität Zürich